



HEIKE WOLPERT

Schlüsselreiz

KATER SOCKE ERMITTELT

GMEINER



HEIKE WOLPERT

Schlüsselreiz

SCHNÜFFELNASE Heimtiermesse in Hannover. Das will sich Kater Socke genauer anschauen, vielleicht trifft er ja einen lang vermissten Verwandten. Aber statt der erwarteten Tiere findet er eine menschliche Leiche. Der Wachmann Dennis Dragowski liegt tot im Schnee. Erschlagen, mit seinem eigenen Schlagstock? Hauptkommissar Peter Flott und sein Team nehmen die Ermittlungen auf. Auch Socke und seine tierischen Freunde interessieren sich für den Fall. Sie sind überzeugt: der Mord steht im Zusammenhang mit dem Verschwinden eines prämierten Rassekaters. Indessen nehmen die menschlichen Ermittler das Liebesleben des Mordopfers unter die Lupe und finden schnell heraus, dass sich der Tote nicht nur unter den Frauen Feinde gemacht hat. Aber vielleicht stimmt doch eher die Theorie der Katzen? Als neben dem Rassekater der Verlust weiterer wertvoller Tiere zu beklagen ist, müssen die Menschen diesen Aspekt zumindest mit in Betracht ziehen ... Wie schon in seinem ersten Fall trägt Kater Socke wieder einiges zur Lösung des Falles bei und bringt sich dabei nicht zuletzt sogar in tödliche Gefahr.

© Marianne Kaindl,
See-Marketing



Heike Wolpert wurde 1966 in Bad Mergentheim geboren. Inzwischen lebt und arbeitet sie in Hannover. Abwechslung von ihrem Alltag als Businessanalytistin bei einer großen Landesbank findet sie im Schreiben von Krimis und Kurzgeschichten. An ihrer Reihe rund um den tierischen Schnüffler Kater Socke erfreuen sich Katzen- und Krimifreunde gleichermaßen. 2019 wirkte sie außerdem an dem kriminellen Freizeitführer »Mörderisches aus Hannover« mit. In »Taubertaltod« widmet sich die Autorin ihrer Heimatstadt Bad Mergentheim, in der sie bis zu ihrem 19. Lebensjahr lebte und in die sie nach wie vor gern zurückkehrt.

HEIKE WOLPERT

Schlüsselreiz

KRIMINALROMAN

GMEINER



Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Twitter: @GmeinerVerlag

Besuchen Sie uns im Internet:

www.gmeiner-verlag.de

© 2016 – Gmeiner-Verlag GmbH

Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch

Telefon 07575/2095-0

info@gmeiner-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd

Herstellung: Mirjam Hecht

Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart

unter Verwendung eines Fotos von: © fraufleer/photocase.de

ISBN 978-3-8392-5165-2

Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

KAPITEL 1, FREITAGABEND

»Glückwunsch.«

Die Gratulation fiel mehr als spärlich aus, und die Gratulantin schaute angestrengt an Edeltraud Hempel vorbei. Ihr Mann verzichtete sogar ganz auf solche Höflichkeiten und turtelte demonstrativ mit dem Norwegischen Waldkater Oasis, der diesmal nur zweiter Sieger geworden war.

»Danke!«, Edeltraud nickte huldvoll und heftete die Siegerschleife an Champions Käfig. Der »Best in Show« bei den Langhaarkatzen hatte ihr wenig gesellig den Rücken zgedreht und drückte damit überdeutlich seine Meinung zu der Show aus, die er über sich ergehen lassen musste.

Ganz entgegen den typischen Wesenszügen von Norwegischen Waldkatzen war dieses Exemplar Menschen gegenüber mürrisch und verschlossen. Vielleicht lag das an dem winzigen dunklen Fleck in seiner Ahnenreihe, der wahrscheinlich verhindern würde, dass der Kater mit dem Namen Champion ebendiesen Titel jemals erlangen würde. Heute war er das erste Mal zum »Anwärter auf einen Titel« gekürt worden. Um die Auszeichnung »Champion« zu erlangen, benötigte er drei solche Anerkennungen – und zwar von verschiedenen Preisrichtern. Genau das war das Problem, denn nicht jeder Juror würde einen Makel im Stammbaum so großzügig übergehen wie der heute. Viel Eigeninitiative und das entsprechende Quäntchen Glück hatten die Katzenzüchte-

rin Edeltraud Hempel dahin gebracht, wo sie jetzt war. Sie seufzte und nahm noch mehr Beglückwünschungen entgegen. Sie würde wohl keine weitere Ausstellung mit dem Norwegischen Waldkater besuchen, aber schon die Ehrerweisung heute würde Geld in ihre Kassen spülen. Champion, wie sie ihn in ihrer ersten Euphorie getauft hatte, war ein gefragter Deckkater, und mit der Schleife an seinem Käfig konnte sie locker das Dreifache als bisher für seine Liebedienste verlangen. Das und die Tatsache, dass sie ihre ärgsten Konkurrenten, die Krupkas, heute aus dem Feld geschlagen hatte, hoben ihre Stimmung um einiges. Sie stellte ihrem desinteressierten Schützling noch eine Portion Trockenfutter in seine geräumige Unterkunft und wandte sich dem nächsten Gratulanten zu.

Schließlich kam die Siegerin von den British Kurzhaarkatzen zu einem Schwätzchen herüber und lud sie auf ein Glas Sekt abends an der Bar ein. Man logierte im selben Hotel, in dem im Übrigen auch die Krupkas, ein Großteil der anderen Züchter und der eine oder andere Preisrichter wohnten.

*

»Musst du nicht zur Arbeit?« Marietta Kühlmann schloss die Haustür hinter sich und pellte sich aus ihrem schicken neuen Mantel.

Ihr Mann Hans-Jürgen erhob sich vom Küchentisch.
»Ich habe noch auf dich gewartet, du bist spät dran.«

Marietta ignorierte seinen missbilligenden Ton, warf ihren Mantel über einen Stuhl und wandte sich dem Küchenschrank zu. »Es war noch eine eilige Bestellung reingekommen, die auf jeden Fall heute fertig werden sollte«, murmelte sie, Hans-Jürgen den Rücken zudrehend.

»Du machst in letzter Zeit ganz schön viele Überstunden.« Er ärgerte sich selbst über seine quengelnde Stimme.

Seine Frau wandte sich um, in einer Hand eine Packung Magerquark, in der anderen ein Glas saure Gurken. »Sei doch froh, dass es so gut läuft, andere Firmen müssen entlassen.« Sie stellte Quark und Gurken auf den Tisch und inspizierte den Inhalt des Brotkastens.

»Ich geh dann mal.« Hans-Jürgen nahm ihren Mantel vom Küchenstuhl und entfernte sich Richtung Haustür, aus dem Augenwinkel sah er noch, wie Marietta sich eine Scheibe Vollkornbrot auf einen Teller legte. Sie achtete in letzter Zeit sehr auf ihre Figur und hatte schon sieben Kilo abgenommen, wie sie noch am Morgen stolz verkündet hatte. Beim Friseur war sie auch gewesen, ihre neue Frisur war ihm eine Idee zu modern und die Farbe ein bisschen zu schrill. Er hängte den Mantel an die Garderobe und zog sich seinen dunkelblauen Parka über.

Tütelütütüü. Während er nach seinen pelzgefütterten Handschuhen griff, erklang eine leise Melodie. Das Zeichen, dass Marietta eine SMS erhalten hatte. Sie schien ihr Handy in der Manteltasche vergessen zu haben. Einem plötzlichen Impuls folgend griff er in die Tasche und rief die Kurznachricht ab: »Schön, dass du noch vorbeigekommen bist. GLG D.« Die Nummer war nicht gespeichert, denn es stand kein Name im Display, nur eine Ziffernfolge, die er sich schnell einprägte. Er hatte ein ausgezeichnetes Zahlengedächtnis. Mit nur geringfügig schlechtem Gewissen löschte er anschließend die Mitteilung, wie es Marietta offenbar bei früheren Nachrichten dieses Absenders ebenfalls getan hatte. Dann steckte er das Mobiltelefon wieder zurück und machte sich auf den Weg zur Arbeit.

*

»Willkommen in der Messestadt Hannover. Sie haben Anschluss an Züge des Nah- und Fernverkehrs ...«

Fred Zaunkamp bahnte sich einen Weg durch die Menschenmenge. Es war tatsächlich gerade Messe in Hannover, das wusste er aus dem Internet, und das war mit ein Grund, warum es so schwer gewesen war, kurzfristig ein Hotelzimmer zu bekommen. Aber er kannte niemanden in Hannover, bei dem er hätte unterkommen können. Obwohl sein früherer Kollege und damals bester Kumpel Dennis aus Hannover kam, war Fred noch nie hier gewesen. Zähneknirschend hatte er ein Zimmer im Intercity-Hotel direkt am Bahnhof gebucht, wo er natürlich den regulären Preis zahlen musste. Während der Messezeiten gab es keine Sonderangebote, zumindest nicht, wenn man so kurzfristig dran war wie er. Die Unterkunft hatte er für zwei Nächte reserviert. Das musste reichen. Die junge Frau am Empfang war höflich, aber restlos überlastet. Dauernd klingelte das Telefon, und es dauerte ewig, bis die Formalitäten erledigt waren. Sie hatte rote Haare und unzählige Sommersprossen trotz der winterlichen Temperaturen. Ihr Lächeln wirkte nett, aber angestrengt. Endlich bekam er seinen Personalausweis zurück und die Zugangskarte für sein Zimmer ausgehändigt.

»Können Sie mir vielleicht ein nettes Restaurant in Hannover empfehlen, in das man eine hübsche rothaarige Dame ausführen kann?«, versuchte er zu flirten.

»Ich kann Ihnen gerne im hoteleigenen Restaurant einen Tisch reservieren lassen«, war die unverbindliche Antwort. Das Telefon vor ihr klingelte erneut. »Für wie viele Personen?«, fragte sie ihn dienstefrig, während sie bereits den Hörer abnahm. »Intercity-Hotel Hannover, Susanna Krämer, was kann ich für Sie tun?«

Fred nahm die Abfuhr hin und verbuchte sie unter »Aufwärmübung«. Es war schon eine Weile her, dass er sich mit

einer Frau verabredet hatte. Er winkte ab und schulterte seine Reisetasche.

Sein Zimmer war geräumig. Der pure Luxus, verglichen mit seiner Bleibe der letzten 18 Monate. Als Erstes schaltete er den Fernseher ein, danach inspizierte er die Minibar. Die ließ keine Wünsche offen. Zumindest nicht die eines Ex-Knastis, der gerade mal seit drei Wochen wieder die normale Zivilisation genoss. Er holte sich ein Glas aus dem Badezimmer und genehmigte sich einen Whisky. Eine angenehme Schwerelosigkeit umfing ihn schon nach wenigen Schlucken. Er war Alkohol nicht mehr gewöhnt. Dann suchte er aus seiner Tasche die Unterlagen heraus. Von einem ehemaligen gemeinsamen Kollegen hatte er erfahren, dass Dennis wieder in seine Heimatstadt Hannover gezogen war und eine Stelle als Wachmann in einer Security-Firma angenommen hatte. Der Rest war dank Internet kein Problem gewesen. Inzwischen kannte er den Sitz der Firma und wusste durch ein Telefonat mit deren Sekretariat, wo sich Dennis' erster Einsatzort befand. Jetzt galt es, alte Rechnungen zu begleichen. Er schenkte sich einen Cognac ein, nahm das Telefon vom Nachttisch und wählte.

*

»Was ist jetzt, will jemand mit?«, fragte Socke in die Runde.

»Das ist ziemlich langweilig dort, versprich dir nicht zu viel.« Mikey, ein grau getigter Kater mit blauem Halsband, schüttelte verneinend den Kopf, und auch die anderen anwesenden Katzen schienen kein Interesse zu haben.

Socke, ein schwarzer Kater mit weißen Pfoten, der seit dem Sommer im Haus des Kriminalhauptkommissars Peter Flott wohnte, hatte seinen tierischen Nachbarn einen Ausflug zum Messegelände vorgeschlagen. Dort

hatte heute Morgen, einen Tag vor dem Start der bekannten Messe »Auto Boot Freizeit«, kurz ABF, die Heimtiermesse begonnen. Diese kleine Ausstellung dauerte nur drei Tage und beanspruchte neben der großen ABF lediglich eine Halle. Im Verlauf des heutigen Tages standen verschiedene Schauen und Prämierungen auf dem Programm, im Anschluss daran konnten sich übers Wochenende Tierfreunde über alles rund ums Haustier informieren. Unter anderem war dort das Tierheim Krähenwinkel aus Langenhagen bei Hannover mit einem Messestand vertreten. Peters Freundin, Tierärztin und ehrenamtliche Mitarbeiterin im Tierheim, hatte beim Abendessen davon gesprochen. Neugierig hatte Socke ihren Ausführungen gelauscht. Was eine Messe war, wusste er ja inzwischen, seit er quasi in der Nachbarschaft des Messegeländes in Hannover wohnte, aber eine, in der Tiere die Hauptrolle spielten, das musste er sich näher anschauen. Bisher hatte er das angrenzende Gelände gemieden, aber jetzt wollte er die Umgebung dieser Tiermesse in Augenschein nehmen, und vielleicht ergab es sich sogar, einen Blick in die besagte Halle zu werfen.

»Ferdinand, der Hund von der Freundin meiner Familie, ist letztes Jahr dort gewesen und sagt, es ist für Tiere furchtbar öde. Er musste an ganz kurzer Leine gehen, und als er an einem Katzenkäfig hochgesprungen ist, hat man ihn sogar rausgeschmissen«, entrüstete sich Mikey.

»Dieser Hund ist ein ungezogener Flegel!« Die Perserin Suleika blickte missbilligend auf die anderen Katzen herunter. Wie sie da auf der Mauer des Nachbarhauses saß, sah sie ein bisschen aus wie ein aufgeplatztes graues Sofakissen. Ein Vergleich, den die mollige Katze Clooney, Sockes direkte Nachbarin, gestern gezogen hatte. Der weißfüßige Kater musste zugeben, dass eine gewisse Ähnlichkeit nicht von der Pfote zu weisen war.

»Da kann er hundertmal ein reinrassiger Boston Terrier sein, an Benehmen fehlt es ihm«, lamentierte das Sofakissen gerade.

»Er hat sie in den Schwanz gezwickt«, erklärte die grau getigerte Clooney schadenfroh.

»Er ist an der Mauer hochgehüpft«, ergänzte Mikey, »ich hätte nicht gedacht, dass er so hoch springen kann.« In seiner Stimme schwang Hochachtung.

»Suleika ist vor Schreck hinten runtergefallen«, kicherte Clooney.

»Unmöglich war das. Und ihr müsst euch noch darüber lustig machen! Ich habe mir eine Prellung am, äh, Hinterteil zugezogen.« Die Perserin verzog ihr Gesicht und legte die Ohren an. Jetzt glich sie einem langhaarigen Buddha. »Aber um wieder auf dein Vorhaben für heute Nacht zurückzukommen«, wandte sie sich an Socke, »du solltest es lieber nicht tun. Der Wetterbericht meldet Schnee, und du kannst dir eine böse Erkältung holen. Und du in deinem Zustand ...«

Mit »Zustand« meinte Suleika Sockes gelähmten Schwanz. Seit einem Unfall als junges Kätzchen hatte der Kater dieses Handicap, was ihn aber so gut wie gar nicht beeinträchtigte. Trotzdem konnte es Suleika, die selbst unter zahlreichen, allerdings durchwegs eingebildeten, Krankheiten litt, nicht lassen, immer wieder damit anzufangen.

Socke ignorierte den letzten Halbsatz der Perserin. »Wozu habe ich denn meinen dicken Winterpelz?«, protestierte er.

»Mehr als 50 Prozent der Wärme gehen über die Pfoten verloren«, dozierte Suleika.

»Woher die das wieder weiß?«, flüsterte Clooney, »lesen kann sie nicht und angeblich sieht sie auch nicht fern.« Laut fuhr sie fort: »Ich muss dir leider absagen, Socke. Ich habe

keine Lust, die ganze Nacht im Freien zu verbringen. Ich habe schließlich keine Zaubertür, die immer aufgeht, wenn ich komme.«

Damit spielte sie auf die Katzenklappe an, die Peter Flott im vergangenen Herbst in die Wand zur Terrasse eingebaut hatte. In seinem Beruf konnte sich der Hauptkommissar der Mordkommission leider nicht immer über geregelte Arbeitszeiten freuen, und so hatte er für den Kater diesen jederzeit möglichen Zugang geschaffen.

»Das ist keine Zaubertür«, belehrte Suleika die pummelige Grautigerin, »es handelt sich lediglich um eine chip-gesteuerte Katzenklappe.«

»Häh?«

»Fast alle Haustiere wie wir haben einen Chip im Nacken implantiert. Die Klappe wiederum liest diesen Chip aus und ...«

»Also Chips, die darf Louisa manchmal vorm Fernseher essen, wenn sie die ›Sendung mit der Maus‹ schaut«, warf Mikey ein.

»Sendung mit der Maus?«, fragten Socke und Clooney wie aus einem Mund. »Das klingt aber sehr interessant, könnte fast eine von diesen Kochshows sein«, fügte Clooney hinzu. Mit dem Fernsehprogramm kannte sie sich aus, seit ihr Sohn Gismo herausgefunden hatte, wie man mit den Tasten der Fernbedienung umgehen muss.

»Bin ich hier denn nur von Ignoranten umgeben?«, kam es von der Mauer.

*

Er war spät dran. Die Spionageaktion am Handy seiner Frau und die dadurch verpasste Straßenbahn hatten Hans-Jürgen eine gute Viertelstunde gekostet. Zum Glück fuhr

die Linie 8 Richtung Messe Nord um diese Uhrzeit noch alle zehn Minuten. Seine Kollegen Achmed Özgür und Stefan Maurer standen schon mit dem Neuen vor dem Verwaltungsgebäude und warteten auf ihn. Dietmar Heisenberg, der Älteste der kleinen Truppe, fehlte noch. Hans-Jürgen verkniff sich einen Kommentar, war er doch selber nicht ganz pünktlich erschienen.

»Mir ist leider zu Hause noch das Telefon dazwischengekommen«, entschuldigte er sich im Näherkommen, und das war ja noch nicht mal wirklich gelogen. »Habt ihr euch schon bekannt gemacht?«, erkundigte er sich dann und schloss die Tür zum Büro auf.

Seine Kollegen bejahten, und er begann, die Aufgaben für diese und die kommenden Nächte auf dem Messegelände zu verteilen. Während er den jungen Männern die für ihre Bereiche notwendigen Schlüssel aushändigte, kreisten seine Gedanken um Marietta. Seine Frau durchlebte offensichtlich eine sogenannte Midlife-Crisis, das war nicht schwer zu erraten. Sie legte überproportional viel Wert auf ihr Äußeres, gab Unmengen für Kleidung und Kosmetika aus, besuchte wieder regelmäßig das Fitnessstudio, bei dem sie schon lange zahlendes Mitglied war, und wälzte ständig Diätpläne. Etwas länger als zwei Monate ging das jetzt schon so. Nachdem er diese Entwicklung bereits mit Argwohn beobachtet hatte, war er vollends misstrauisch geworden, als sie Anfang des Jahres plötzlich immer mehr Überstunden machen musste. Neulich sogar samstags. Seine Frau arbeitete bei einer Spedition, und da war Wochenendarbeit nicht ganz abwegig, aber bisher hatte es Marietta nicht betroffen. Außerdem passierte es in letzter Zeit öfter, dass er sie nicht erreichte, wenn er versuchte, sie im Büro anzurufen. Ihre Begründungen dafür erschienen ihm fadenscheinig. Und jetzt diese SMS.

Es gab keine andere Erklärung: Sie betrog ihn. Die Nachricht klang eindeutig.

Inzwischen hatten sich seine Kollegen Kaffee aus dem Automaten gezogen und wärmten sich auf, bevor es an die Arbeit ging. Bis auf Dietmar und ihn selber musste jeder von seinen Mitarbeitern einen Teil des Außengeländes im Auge behalten, und die Temperaturen waren heute Abend zum ersten Mal in diesem Winter auf einen Wert deutlich unter null Grad gesunken.

Hans-Jürgen schaute auf die Uhr. »So, Leute, an die Arbeit.«

Die jungen Männer erhoben sich. »Dennis, wir machen deine erste Runde gemeinsam«, wandte er sich an den Neuen. Der verzog das Gesicht. Ob wegen des bitteren Automatenkaffees, oder weil er diese Bevormundung für überflüssig hielt, war nicht klar zu erkennen. Hans-Jürgen tat so, als habe er es nicht bemerkt. Er musterte den Neuling unauffällig. Schon beim Kennenlernen hatte ihn dessen überhebliche Art abgestoßen. Das Vorstellungsgespräch mit Dennis Dragowski war kurz vor Weihnachten gewesen. Ausgerechnet an diesem Tag hatte seine Frau ihn von der Arbeit abgeholt, weil sie gemeinsam ein Weihnachtsgeschenk für ihre seit Kurzem in Berlin studierende Tochter aussuchen wollten. Die bewundernden Blicke Mariettas, als er ihr diesen arroganten Muskelprotz vorstellte, hatten Hans-Jürgen vollends gegen den Neuzugang eingenommen. Wäre es nach ihm gegangen, hätte man ihn nicht eingestellt, aber seine Chefin war, genauso wie Marietta, dessen Charme erlegen.

An der Tür prallten die beiden Männer regelrecht mit Dietmar zusammen.

»Da bist du ja endlich«, schnauzte Hans-Jürgen ungehalten, noch ganz im Einfluss seiner negativen Gedanken.

Der ältere Kollege sah die beiden nur stumm und ohne ein Wort des Grußes an, bevor er sich an ihnen vorbei in den Aufenthaltsraum schob.

»Wir sprechen uns noch«, rief ihm Hans-Jürgen hinterher, dann verließ er mit Dennis den Raum.

KAPITEL 2, SAMSTAG

Der erste Schritt war getan. Es war ihm ein Leichtes gewesen, das Schloss zu öffnen. Diese Fertigkeit hatte er bisher immer verheimlicht, niemand ahnte davon. Vielleicht waren sie deshalb so nachlässig geworden. Ja, sie wussten vieles nicht über ihn und zeigten auch kein Interesse daran.

Die Verbitterung über seine Gefangenschaft hatte die Erinnerung an eine Zeit davor fast vollständig ausgelöscht. Vom ersten Tag an erwartete ihn der immer gleiche Ablauf – kein Unterschied, ob es sich um Arbeitstage, Wochenende oder Feiertage handelte. Täglich feste Mahlzeiten, kontrollierter Freigang. Der Wunsch, dem zu entkommen, war mit jedem dieser wiederkehrenden Tagesverläufe stärker geworden. Sein Plan war gereift, als er von der Veranstaltung erfuhr. Er wusste, dass es hier einen Moment geben würde, in dem die Aufmerksamkeit gering war. Diesen Augenblick hatte er genutzt. Dass es bei seiner Flucht Opfer gegeben hatte, tat ihm leid, war aber nicht zu ändern. Er hielt sich nicht lange mit reumütigen Gedanken auf. Sein Blick schweifte über die nur spärlich beleuchteten Flure, in denen er im Notlicht gerade noch die weiteren Verliese ausmachen konnte. Die anderen schienen ihn gar nicht zu bemerken, schliefen oder taten zumindest so. Keiner schlug Alarm. Noch war er nicht ganz frei, doch er hatte seinen Plan. Wenn der Wachmann käme, würde er ihn austricksen, und mit etwas Glück würde es keine wei-

teren Verluste geben. Es konnte nicht mehr lange dauern, sein Zeitgefühl trog ihn selten – er brauchte keine Uhr.

*

Socke tat es nur ungern, aber er musste Suleika recht geben. Seine Pfoten waren eiskalt, und so langsam begann er zu frieren. Und wo er schon mal beim »Rechtgeben« war, Mikeys Einschätzung entsprach ebenfalls der Realität. Es wär öde und langweilig hier. Das einzig Spannende war der Weg zum Messegelände gewesen. Socke hatte den Fußgängerüberweg über die Hermesallee, eine vierspurige Straße, genommen. Mit wohligem Gruseln hatte er eine ganze Weile die vielen Autos beobachtet, die direkt vor seinen Augen und doch in sicherer Entfernung unter ihm vorbeigerast waren. Autos stellten für ihn die ärgsten Feinde dar, war es doch ein solches Ungetüm gewesen, das damals seinen Unfall verursacht und ihn fast das Leben gekostet hätte. Der gelähmte Schwanz war da ein kleiner Preis im Tausch gegen die Ewigkeit gewesen.

Eine gewisse Herausforderung hatte es dann noch dargestellt, auf das eigentliche Messegelände zu kommen, das von hohen Zäunen und Mauern umgeben war. Doch der sprunggewandte und klettergeübte Kater meisterte auch dieses Hindernis. Hinter der Einfassung empfingen Socke Asphalt und Beton. Die riesigen Gebäude verfügten nur über wenige und sehr kleine Fenster, die zudem so hoch waren, dass man sie nur schwer erreichen konnte. Er versuchte es ein paarmal und riskierte einen Blick ins Innere der Hallen, aber das Ergebnis war enttäuschend. In keiner entdeckte Socke Tiere, vielleicht mal von Spinnen abgesehen. Nicht einmal eine Maus ließ sich blicken, nur leblose Gegenstände oder gähnende Leere. Seine Nase sagte ihm

an der einen oder anderen Stelle der asphaltierten Wege, dass sich noch vor Kurzem Menschen dort befunden hatten, von Tieren oder gar von den Rassekatzen, die Chris beim Abendessen erwähnt hatte, fand er keine Spur.

Dabei waren es hauptsächlich diese erwähnten Rassekatzen, die Socke aufs Messegelände getrieben hatten. Der Kater hatte kaum noch eine Erinnerung an seine eigene kleine Familie, von der er nach seinem Unfall getrennt worden war. Man hatte ihn im Tierheim medizinisch versorgt und damit sein Leben gerettet, doch als er wiederhergestellt war, hatten sowohl seine Mutter als auch seine beiden Geschwister bereits ein neues Zuhause gefunden. Über seine Herkunft wusste Socke demzufolge nur das Wenige, was seine Mutter ihm vor ihrer Trennung erzählt hatte – »sein Name war Hashiro. Er kam aus gutem Hause, hat sogar bei Ausstellungen Preise gewonnen«, hatte sie über seinen Vater gesagt – und was er aus den Gesprächen der Menschen aufgeschnappt hatte. Unter anderem war ihm da eine Unterhaltung zwischen den Tierpflegern im Gedächtnis geblieben: »Bei der Narkose war er schnell weg«, wusste die dunkelhaarige Alexa über Socke zu berichten, »da muss eine Rassekatze drin sein, die Wilden brauchen immer eine höhere Dosis.« – »Ich tippe auf einen Orientalen«, war die Antwort von Arno gewesen, »er ist ziemlich gesprächig und von der langgliedrigen Statur käme es auch hin.« Was genau ein Orientaler war, hatte Sockes Lieblingspfleger leider nicht ausgeführt, aber seither dachte er oft darüber nach. Wie vielen Menschen, war es auch ein Bedürfnis des Katers, seine Wurzeln zu kennen. Und so war es nicht nur die reine Neugier gewesen, die ihn heute hierher verschlagen hatte.

Er horchte auf. Irgendwo hörte er Stimmen. Ein Mann und eine Frau. Tonfall und Lautstärke nach zu urteilen,

führten sie kein angenehmes Gespräch. Socke beschloss, in die Richtung der beiden zu gehen, und gelangte auf eine breitere Straße mit Bäumen in der Mitte. Hier hatten zumindest ein paar Hunde ihre Markierung hinterlassen, aber nichts von Bedeutung. Nur der alberne hündische Drang, sich überall zu verewigen. Socke rümpfte verächtlich die Nase. Die menschlichen Stimmen verstummten.

Zu allem Übel begann es jetzt auch noch zu schneien. Der Kater spazierte zwischen zwei Gebäuden hindurch auf der Suche nach einem trockenen Plätzchen, als er Schritte näherkommen hörte. Er drückte sich eng an die Wand. In einer tierfreien Zone wie dieser war er als Kater sicher nicht gerne gesehen. Doch die Sorge, entdeckt und verjagt zu werden, war unbegründet. Der Mann, der an ihm vorbeihastete, hatte keine Augen für seine Umgebung. Er schien ebenfalls dem Schneetreiben entfliehen zu wollen und eilte zielstrebig um die nächste Häusercke. Socke folgte in einigem Abstand und erblickte endlich ein erleuchtetes Fenster. Der Mann verschwand im zugehörigen Gebäude, und der weißpfotige Kater schwang sich auf das Fenstersims. Hier drang etwas Wärme nach draußen und er saß einigermaßen geschützt. Er wartete, dass das Schneetreiben nachließ, und beobachtete, wie der Mann und ein weiterer sich im Inneren an einer zischenden Maschine zu schaffen machten. Das Ergebnis waren zwei Becher mit einer dampfenden braunen Brühe. Kaffee, wie Socke vermutete. Die Männer schlürften mit sichtlichem Wohlbehagen. Der Kater konnte nicht verstehen, was die Menschen an diesem Getränk fanden, aber überall wurde es konsumiert. Peter machte da keine Ausnahme, ohne seinen morgendlichen Kaffee war er nicht zu gebrauchen, wie er selber behauptete. Einmal hatte Socke versucht herauszufinden, was es mit diesem Zaubertrank auf sich hatte. In einem unbeobachteten Moment war er auf

den Frühstückstisch gesprungen und hatte sich an Peters Tasse zu schaffen gemacht. Leider war der genau zu diesem Zeitpunkt in den Raum gekommen, und bei dem Versuch, den Kater zu verjagen, hatte sich ein Großteil der braunen Brühe über Socke ergossen. Der Kater schüttelte sich bei dem Gedanken daran. Das Zeug war nicht nur heiß, sondern auch bitter wie Mäusegalle. Da half es auch nicht, wenn die Menschen es mit Zucker (überhaupt nicht sein Ding) oder Milch (lecker, aber für Katzen schwer verdaulich) versetzten.

*

Simon Hertrich blickte von seinem Handy auf. Es hatte zu schneien angefangen. Eigentlich mochte er Schnee, doch solange er im Dienst war, galt winterliches Wetter als Störfaktor. Simon arbeitete als Straßenbahnfahrer bei den Hanoverschen Verkehrsbetrieben, und sein Beruf machte ihm großen Spaß. Nachtdienste so wie heute störten ihn nicht. Die Bezahlung war gut, und mit seinen 27 Jahren verkraftete er unterschiedliche Tagesrhythmen noch problemlos. Er wusste durchaus, dass ältere Kollegen mehr Schwierigkeiten hatten, die Nacht sozusagen zum Tag zu machen. Vor allem wechselnde Schichten gingen vielen an die Substanz. Er dagegen genoss die Nachtarbeit sogar. Vor allem am Wochenende, wenn die Nachtschwärmer unterwegs waren, gab es immer was zu sehen. Aber ein verschneiter Nachtdienst konnte Stress bedeuten. Gerade wurde über Funk ein Unfall auf der Hildesheimer Straße, Höhe Döhrener Turm, gemeldet. Das lag auf seiner Strecke. Er hoffte, dass der Straßenbahnverkehr dadurch nicht beeinträchtigt werden würde. Der Kollege, der die Meldung durchgegeben hatte, konnte dazu noch keine Aussage machen.

Um auf andere Gedanken zu kommen, widmete Simon sich wieder seinem Handy und las lächelnd die letzte Nachricht, die vor einer knappen Stunde eingetroffen war. Sabrina hatte seinem Vorschlag, sich zu treffen, zugestimmt. Sie hatten sich gestern in der Disco am Raschplatz kennengelernt. Die zierliche Blondine studierte eigentlich BWL, verdiente sich in den nächsten Tagen aber ein paar Euro als Messehostess dazu. Simon hatte sie vor einem zudringlichen Betrunkenen quasi gerettet, und so waren sie ins Gespräch gekommen. Für morgen, nein, schon heute, waren sie auf der ABF zu einem Kaffee verabredet. Da sie zurzeit beide in Messenähe arbeiteten, lag der Treffpunkt nahe. Gut gelaunt steckte er sein Mobiltelefon weg und sah in den Rückspiegel. Eine einzelne Frau näherte sich dem Bahnsteig, die Kapuze ihres roten Mantels zum Schutz gegen die Schneeböen tief ins Gesicht gezogen. Hier an der Endstation der Linie 8, der Haltestelle Messe Nord, stiegen um diese Uhrzeit selten Gäste zu. Am ehesten fanden sich zum Ende einer Messe hin, wenn die sogenannten »Standfeten« stiegen, noch späte Fahrgäste ein. Heute blieb es bei der einzelnen Dame. Simon setzte den Blinker und fuhr los.

*

Socke wusste nicht, wie lange er schon hier saß. Die Männer hinter der Scheibe hatten währenddessen einige Tassen Kaffee getrunken, und die anfängliche Unterhaltung war eingeschlafen. Der ältere der beiden blätterte in der Zeitung, der jüngere beschäftigte sich mit seinem Mobiltelefon. Jeder der zwei war zwischendurch für einige Zeit in einem anliegenden Raum verschwunden, und einmal war der jüngere zum Rauchen vor die Tür gegangen. Dort hatte er sein Handy gezückt und war damit trotz Schneefalls für